

Ich will nicht mehr auf das Leben von Kindern verzichten

Ö: Herr Welzer, Ihre Stiftung FuturZwei engagiert sich für Zukunftsfähigkeit. Was ist das?

W: Das ist ganz einfach, FuturZwei geht von der (auch empirisch bestätigten) Grundannahme aus: **Wenn wir weiter so wirtschaften wie bis jetzt, dann kommen wir nicht durchs 21. Jahrhundert.** Das ist eine sehr banale Aussage und der zivilisatorische Fortschritt für unsere Lebensform hat sich daran gezeigt, dass wir Demokratien haben die rechtsstaatlich verfasst sind und die Leute mit sehr grossen Handlungsspielräumen ausstatten. Wir halten es für eine falsche Optik, wenn man Transformation und Veränderung als etwas versteht, was eine disziplinäre, technische Frage ist (das müssen jetzt Experten machen). **Das Wesen moderner Gesellschaften besteht darin, dass Veränderung von unten kommt. Aus der Lebenswelt.** Das ist so. Sie kommt nicht aus der Wissenschaft, sie kommt nicht aus der Politik. Und gleichzeitig haben Menschen Handlungsspielräume. Da wir nicht wissen und niemand weiss, wie eine ökologisch nachhaltige moderne Gesellschaft aussieht, können wir uns doch mal angucken, welche realen Experimente es gibt, in denen Menschen versuchen, etwas in die Richtung zu entwickeln. Und diese Menschen haben keine Lobby und keine Kommunikationsagentur - die gibt es in der medialen Wahrnehmung praktisch nicht. Also ist Futur Zwei zur PR Agentur für diese entstehende soziale Bewegung geworden.

Ö: Wie geht FuturZwei dabei vor?

W: Der kommunikative Ansatz geht in zwei Richtungen: Zum Einen informieren wir die Gesellschaft darüber, dass es diese Projekte gibt; zum Anderen sorgen wir für einen Austausch zwischen den Leuten, die an der Zukunft schaffen. Es ist uns ein Anliegen, die Gesellschaft nicht im klassischen Sinne, also mit erhobenem Zeigefinger und in einem Diagramm unterlegten Modus zu informieren – vielmehr versuchen wir uns im traditionellen Geschichten erzählen. Wir sagen: was diese Menschen hier tun, ist interessant. Und wenn es interessant ist, kann man eine gute Story erzählen. Und die ist auch interessant für jemanden, der nicht an Nachhaltigkeit interessiert ist. Die Geschichten erzählen wir über unterschiedliche Medien; über unsere Homepage, die sozialen Medien sowie in unserem Print Magazin. Was wir tun, ist im Grunde eine kleine Perforierung der Nachhaltigkeitskommunikation.

Ö: Wessen Geschichten erzählt Futur Zwei?

W: Die engagierten Menschen, deren Geschichten wir erzählen, das ist eine heterogene Szene. Da gehören Unternehmen dazu, die früher konventionell wirtschafteten und heute vieles anders machen genauso wie Menschen die sich in Ökodörfern zusammengeschlossen haben. Und bis heute gibt es keine Verbindung zwischen diesen Menschen und Projekten. Futur Zwei ist letztlich über das Medium des Geschichten Erzählens die Verbindung zwischen ihnen. Wir unternehmen den Versuch des Community Building und bringen Menschen an unterschiedlichen Veranstaltungen zusammen.

Ö: So eine Veranstaltung wie hier (Brenet Status Seminar) ist ja eher diagrammhinterlegt und entspricht damit nicht der Kommunikationsart des Geschichten Erzählens, welche FuturZwei propagiert. Sehen Sie eine Veranstaltung wie heute als Schritt in die richtige Richtung oder eher kritisch?

W: Ich sehe das nicht kritisch. Ich unterstelle den Akteuren, die hier sind, dass sie sehr gutwillig sind, und dass sie im Rahmen ihrer Disziplinen super Sachen machen. Aber super Sachen reichen nicht, **wenn es keinen gesellschaftlichen Kontext gibt, der auf der Höhe des Problems ist.**

Ö: Können Sie das mit einem Beispiel erklären?

W: Das kann man sogar an vielen Beispielen zeigen. Das beliebteste und bekannteste ist der Rebound-Effekt, also wenn mehrere Effekte dazu führen, dass das Einsparpotenzial von Effizienzsteigerungen nicht oder nur teilweise verwirklicht werden. Bei allen ernsthaften Bemühungen hin zu einer nachhaltigeren Welt: Das Wirtschaftswachstum führt immer dazu, dass alles überkompensiert wird, was mit Herzblut, hohem Engagement und grossem Kow How und gegen viele Widerstände durchgesetzt wird. Diese isolierten Bemühungen bringen zu wenig, solange der Laden so läuft, wie er läuft. Und letztlich hat auch jede energetische Sanierung ihren eigenen Aufwand. Genauso wie die erneuerbaren Energien immer einen eigenen Aufwand haben, inkl. Entsorgungsaufwand. Aber darüber wird ja auch nicht gesprochen, oder nur sehr ungern. Weil die mit den erneuerbaren Energien sind ja die Guten. Dabei wäre es einfach, man muss die Optik weiter einstellen, Zusammenhänge erkennen und dann hat man andere Antworten auf Fragen, die vorher gar nicht gestellt wurden.

Ö: FuturZwei stärkt als PR Agentur die Individuen, die nachhaltig leben und wirtschaften. Führt der Ausweg aus der Wachstumsideologie über die Individuen, die alternatives Verhalten vorleben?

W: Der Wandel kann nicht nur über Individuen laufen. Aber sich als politisch verstehende BürgerInnen geben Impulse. Die Umsetzung dieser Impulse ist in einer parlamentarischen Demokratie Sache der Politik. Das Problem ist: Die Politik bekommt dieses Mandat aus der Bürgergesellschaft nicht. Das ist ein riesiges Problem. Um es mal genauer zu sagen: Ich glaube, **wir haben leider eine mindestens drei jahrzehntelange Geschichte von Entpolitisierung**. Die Leute interessieren sich mehrheitlich nicht für die öffentlichen Angelegenheiten. Ein bisschen tun sie es, zum Beispiel wenn sie sich ehrenamtlich engagieren, was auch grosse Anerkennung verdient.

Ö: Aber?

Sie haben keine Idee mehr davon, was ein Staat ist, was moderne Gesellschaftlichkeit ist. Das ist ein echtes Problem. Nehmen wir das Beispiel meiner Studierenden: Beim Thema Transformation interessieren sie sich für Communities und sind total enthusiastisch, wenn es um Eigenarbeit, Basisdemokratie und Autarkie solcher Gemeinschaften geht. Das ist auch schön, wenn es funktioniert. Aber was macht man, wenn die Nachbarscommunity den basisdemokratischen Entschluss fasst, dass man bitteschön Frauen vergewaltigen und Kinder verprügeln darf? Moderne Staatlichkeit ist ausgelegt, das zu verhindern und zu einem zivilisierten Umgang miteinander und zur Bereitstellung von Handlungsspielräumen über Willkür und Aktualität hinaus anzuregen. Aber dieses Bewusstsein ist nicht mehr da.

Ö: Warum nicht?

Das ist durch Neoliberalismus und eine Orientierung auf Individualität zunehmend weggerutscht. **Wenn man eine auf Wettbewerb, Leistung, Individualisierung und Konsum ausgelegte Gesellschaft hat, dann tritt das Gemeinsame aus der Optik** und das ist der wesentliche Faktor: **Demokratie setzt Gemeinsamkeit voraus**. Aber das haben die Leute nicht mehr drauf. Man merkt das beim Zulauf zum Rechtspopulismus: Die Leute verstehen nicht, wie eine Gesellschaft funktioniert. Sie sagen dann, wir wollen auch mal gefragt werden und solche Dinge: Das ist sozusagen mangelnde politische Bildung und mangelndes Grundverständnis. Die Leute verstehen auch nicht, was eine Polizei ist oder was die Aufgabe eines Gerichts ist.

Ö: Ist es zu komplex, das zu verstehen?

W: Nein. Aber das hat ihnen niemand erzählt.

Nachhaltigkeitskommunikation

Ö: Millionen liken im Internet eine gute Tat („Diese Polizistin rettet alte Dame“), währenddessen Inhalte zur Nachhaltigen Entwicklung wenig Beachtung finden. Warum?

W: Das ist der andere Punkt, auf den wir mit FuturZwei aufmerksam machen wollen: Diese komplette Nachhaltigkeitskommunikation ist so technisch und so datenorientiert – das interessiert kein Schwein in der Welt – wirklich niemanden.

Ö: und sie führt nicht zu alternativen individuellen Handlungen....

H: Ja, und vor allem: die Akteure dieser datenbasierten Kommunikation selber verhalten sich nicht anders!

Ö: Weil sie Teil vom System sind?

W: Ja, da denkt keiner drüber nach, ob die Möglichkeit bestünde, jetzt nicht zur Klimakonferenz zu fliegen. Ich bin ja aus der konventionellen Wissenschaft genau aus dem Grunde ausgestiegen. Wir haben damals an diesem kulturwissenschaftlichen Institut den Forschungsschwerpunkt Klimakultur etabliert. Wissenschaftliches Agenda Setting. Hat gut funktioniert und alle waren interessiert. Aber wenn du mit 8 Leuten an einem Workshop sitzt, wobei einer aus Brasilien, einer aus Argentinien und die restlichen 6 ebenfalls von einem anderen Kontinenten eingeflogen kommen, um zwei Tage miteinander zu diskutieren, was man fürs Klima tun könnte, dann merkst du: das ist völlig sinnlos. Das kann ich nicht mehr machen. Wir können nicht in dem Betriebssystem so weitermachen und gleichzeitig sagen, das Betriebssystem müsste ein anderes sein. Man muss und kann von sozialen Bewegungen und von Protestformen lernen, man muss im Versuch des anderen schon immer praktisch werden. Das macht ja das Ökozentrum zum Beispiel.

Ö: Können Sie ein Beispiel geben, wie man im Versuch des anderen praktisch werden kann? Können Sie das erklären?

W: Eine erfolgreiche soziale Bewegung ist selber schon ein Erlebnis des Anderen. Nehmen Sie mal das berühmte Rosa Parks Beispiel: Parks wurde verhaftet, weil sie sich weigerte, Ihren Sitzplatz im Bus für einen weissen Passagier zu räumen. Ihr Sitzenbleiben, das ist die Herstellung einer anderen Situation. Die ist hochbrisant und hochgefährlich. Das bildet sofort eine Geschichte, die man weiter erzählen kann und wo Gedanken reproduziert werden und man Erlebnisse hat. Genauso wie die Teilnahme an einer Demonstration selber ein Gemeinschaftserlebnis ist. Oder wenn Sie sich das Jahr 1968 angucken, Hippie Bewegung: Die Teilnahme an einem Festival ist selber schon ein Ausstieg aus dem Normalleben, es transportiert eine andere Erfahrung, es zeigt, es kann auch anders sein, es kann auch anders gehen. Und dieses Moment ist etwas völlig anderes als klassische Aufklärung, also Information. Information ist nicht handlungsleitend. **Aber das Erlebnis, dass etwas besser sein kann, das verändert das Handeln.** Das ist glaube ich der entscheidende Punkt. Und da hat die ganze Nachhaltigkeitsbewegung ein echtes Manko: sie ist total überintellektuell. **Dabei ist es totaler Quatsch zu glauben, dass Leute auf der Grundlage von Wissen handeln,** das tun sie einfach nicht.

Ö: Auf der Grundlage von was denn?

W: Auf der Grundlage von Praxis und unmittelbaren Praxisanforderungen, auf die sie reagieren und die x-fach am Tag differieren. Ich gebe Ihnen jetzt ein Interview und antworte damit auf eine Anforderung, die eine andere ist, wie wenn ich mit FreundInnen Wein trinken gehen würde. Diese situativ unterschiedlichen unmittelbaren Anforderungen sind das, was Handeln anleitet und Praxis,

von der sehr viele Teile völlig unbewusst sind. Die Welt ist die Welt, in die man hineinwächst und da macht man Dinge und die stärksten Dinge sind die, die man nicht mitbekommt.

Ö: Sie sagen, die stärksten Dinge bekommt man nicht mit. Warum?

Ich mache gerade den Versuch, eine Gesellschaftsutopie zu schreiben. Dabei habe ich überlegt: worüber wird eigentlich in der ganzen Öko- und Nachhaltigkeitsbewegung nie gesprochen? In der Postwachstumsdiskussion wird nicht über Unternehmen gesprochen –obwohl wir wahrscheinlich Schwierigkeiten haben, uns vorzustellen, wie wir Wirtschaft verändern ohne Unternehmen als Akteure. In der Transformationsdebatte kommen Infrastrukturen so gut wie nicht vor. Also gewissermassen die ganze Grundierung unseres Lebens moderner Gesellschaften taucht nicht auf. Die Rolle von Institutionen taucht so gut wie nicht auf. Auch Zwischenmenschlichkeit und Kommunikation zwischen Menschen, wie diese miteinander umgehen etc, das fehlt komplett. Dafür kommt z.B. Energie ganz oft vor. Es ist ganz interessant, das mal so zu sortieren.

Ö: Sollten uns Soft-Factors, gewissermassen das Gewebe, das zwischen dem liegt, worüber gesprochen wird, interessieren?

W: Ja, es ist sehr viel dazwischen, und das macht die Welt aus, das dazwischen! Aber das kommt nicht vor! Bei Niko Paech bspw, den ich auf seine Weise inspirierend finde, da kommt Gesellschaft nicht vor. Die existiert nicht in dem Konzept. Da kommen Daten vor, die dann ein gesellschaftliches Layout nach sich ziehen. Aber alles was dazwischen ist, alles was Menschen tun, kommt eigentlich nicht vor. Man muss das glaube ich andersrum denken und darüber sprechen, worüber bis anhin in vielen Theorien und der Nachhaltigkeitskommunikation geschwiegen wird.

Ö: Eines unserer Sommerprojekte war eine Mobilitätschallenge: Da geht es um nachhaltiges Reiseverhalten, Zielgruppe sind junge Menschen. Mit einem Reisestipendium sind sie in Teams 2 Wochen auf Reise und schreiben gleichzeitig Blogbeiträge und geben Radiointerviews, damit die Message transportiert wird, dass ein suffizientes Reiseverhalten im weitesten Sinne zukunftsfähig ist. Die Idee war, dass die jungen Menschen eine Community bilden, weil sie dann wiederum ihre FreundInnen einbeziehen. Das geht ja auch in Richtung Geschichte erzählen und setzt direkt in der Lebenswelt der Jugendlichen an – ist das ein Beispiel für geschichtenhafte Nachhaltigkeitskommunikation?

W: Ja, absolut.

Ö: Wie können wir Geschichten erzählen, die Menschen aus unterschiedlichen sozialen und kulturellen Schichten inspirieren? Menschen, die sich nicht sowieso schon für Nachhaltigkeit interessieren?

W: Indem man über andere Sachen spricht. Nach einer Veranstaltung sprach mich mal eine junge Frau an und meinte: ist ja interessant, was sie da erzählen, aber ich lebe ländlich, und wenn ich da mit Sharing-Konzepten komme, versteht das kein Mensch. Dann sagte ich: das glauben Sie, dass das keiner versteht, aber die haben ihr ganzes Leben damit verbracht. Fragen sie mal nach, wie früher Häuser gebaut wurden, die sind vielfach kollektiv gebaut worden, wobei sehr viel geteilt wurde. Das war konkrete Hilfe, die auch nicht altruistisch ist, sondern wenn ihr jetzt mein Haus mit baut bin ich verpflichtet, bei euch auch mitzubauen. Das ist Sharing as Its Best. Darum würde ich immer versuchen, folgendermassen anzusetzen: was machen die denn eigentlich schon in ihren Communities und wo können wir ansetzen? **Nachhaltigkeit ist ja nichts, was man erfinden muss – es ist schon da!** Gegenwärtig wird Nachhaltigkeit leider eher verschüttet: Wir haben einen radikalen Rückzug von nachhaltigen Praktiken in globaler Perspektive, und insofern muss man eher gucken, was man da geradezu museal noch retten kann.

Ö: Können Sie ein Beispiel nennen für eine nachhaltige Praxis, die man nicht neu erfinden muss, die aber vor der Verschüttung gerettet werden kann?

W: Ja, z.B. im Ernährungsbereich. Vor nicht allzu langer Zeit war es normal, das ganze Tier zu verwerten, wenn Fleisch gegessen wird. Das ist nicht neu, aber total im Verschwinden begriffen. Dabei ist es etwas, was die Leute bis in die 70er hinein alle gemacht haben.

Ö: Aber auch aus einem gewissen Zwang. Können wir nicht mehr so gut teilen, weil wir auch ohne Sharing alles haben können?

W: Ja, weil wir alles haben können. Die Schweiz oder Deutschland war vor 50 Jahren viel nachhaltiger, und zwar in jeder Phase war das eine nachhaltigere Welt: der Bewegungsraum war geringer, der Umgang mit Nahrung war ein anderer, die beanspruchte Wohnfläche geringer, die Kinder gingen zu Fuss oder mit dem Fahrrad zur Schule. **Es gab nur das Wort Nachhaltigkeit nicht.** Das ist der einzige Unterschied. Leider tut man heute so, als müssten wir die Nachhaltigkeit erfinden. Dabei war sie früher da, und heute bewegt man sich immer weiter von einem nachhaltigen Verhalten weg. **Wir müssen, wenn wir erfolgreich kommunizieren wollen, die Anknüpfungspunkte von nachhaltigen Praxen suchen und finden.** Ein Fehler der ökologischen Szene ist, dass sie gar nicht nach den Anknüpfungspunkten sucht, sondern schier immer daran verzweifelt, dass die Leute nicht hören wollen, was sie zu sagen haben. Aber das gilt doch für alle. Es gibt so ein schönes Buch, das heisst Protest, von einem serbischen Ex-Aktivisten, der jetzt eine Revolutionsberatungsagentur betreibt, und der sagt in diesem Buch ganz wunderbar: Wenn sie etwas verändern wollen, dann ist das Anliegen, was sie haben, zunächst mal nur für sie und ihre Oma interessant. Weil ihre Oma alles gut findet was sie machen. **Aber deswegen können sie nicht voraussetzen, dass es für irgendjemand anderen interessant wäre.** Denn die Leute haben ihren Job zu machen etc. Das eigene Anliegen kann man nicht verallgemeinern. Also muss man es so übersetzen, dass es in die Lebenswelten der Leute selber passt. Und das ist in unserer Szene ein totales Vakuum.

Ö: Sie sagen, vor 50 Jahren war alles nachhaltiger. Müssen wir so leben wie vor 50 Jahren?

W: Nein, zu sagen, dass früher vieles nachhaltiger war, heisst ja nicht, dass früher alles besser war. Es heisst nur, wir können ja mal gucken, was damals besser funktioniert hat als heute und das können wir kombinieren mit Dingen die heute besser funktionieren als damals. Natürlich hatten wir vor 50 Jahren in der Schweiz eine Gesellschaft die in vielerlei Hinsicht nachhaltiger war – sie war aber auch, was bspw. das Geschlechterverhältnis angeht, viel ungleicher und hatte eine andere Berufsstruktur, weil Frauen viel weniger auswärts arbeiteten. Heute ist das anders, was man als zivilisatorischen Fortschritt werten kann. Das entscheidende ist, die Elemente, die damals gut waren mit denjenigen zu kombinieren die heute gut sind. Es geht überhaupt nicht darum, zurück in die 60er Jahre zu wollen.

Ö: Das ist beruhigend. Sich nachhaltig zu verhalten heisst im Grunde ja, zukunftsgerichtet zu leben. Aber diese Zukunft ist ja gar nicht so positiv konnotiert, wie Sie selbst sagen. Was können wir tun, damit die Menschen wieder an eine lebenswerte Zukunft glauben?

W: Wir müssen Zukunftsbilder schaffen. Deswegen mache ich zurzeit den Versuch, eine Utopie zu schreiben. Damit man mal was anbieten kann, wo man hinwollen könnte. **Heute will ja niemand mehr irgendwo hin.** Wir haben mit Futur Zwei Gespräche mit Jugendlichen geführt mit der Fragestellung: Wovon träumt ihr? Welche Zukunft stellt ihr euch vor? Diese Gespräche waren ziemlich deprimierend, denn die jungen Menschen zensieren sich alle selbst. Der eine sagt, es wäre super, wenn wir nachhaltiger leben würden und nicht mehr so viel verschwendet würde. Der nächste sagt, dass das toll wäre, aber nie passieren wird. **Diese Selbstzensur ist letztlich das Verdienst meiner Generation und ich finde das sehr beschämend.** Wir haben den jungen Menschen nichts an Zukunftsoptimismus übrig gelassen. Darum sollten wir hinstehen und zeigen, dass etwas anderes erstens geht und zweitens viel viel interessanter und attraktiver ist als die Welt, die wir heute haben.

Ö: Fehlt es an Fantasie?

W: Ja! Radikal. Es fehlt an der entsprechenden Sprache, es fehlt an der Bilderwelt, an Fantasie. An der Breite von Lebensmodellen und überhaupt an der Idee, Welt könnte besser sein als sie jetzt gerade ist. Aber wir müssen einsehen, dieses anders und besser hat was mit mir selbst zu tun.

Ö: Sie kritisieren die 5vor 12 Öko-Bewegung. Gleichzeitig haben wir gute Gründe, pessimistisch zu sein, wenn wir uns den Klimawandel und seine Folgen vor Augen halten. Viele Menschen wissen nicht, was sie selbst tun können, andere machen sehr viel, aber sehen keine Wirkung in dem, was sie tun und resignieren. Woher nehmen Sie, Herr Welzer, den Optimismus & die Hoffnung?

W: Wir leben so gut wie noch keine Generation zuvor. Der Lebensstandard, die Lebenserwartung sowie der Gesundheitszustand einer durchschnittlichen Person sind höher und besser als dies für Ludwig den XIV der Fall war. Wenn man in einer Gesellschaft leben darf, die einem in jeglicher Hinsicht so viel zur Verfügung stellt, dann hat man kein Recht auf Pessimismus. **Ausserdem ist es zu spät für Pessimismus.**

Ö: Wenn Sie Individuen direkt beeinflussen könnten in Ihrem Verhalten, welches Verhalten würden Sie sich wünschen? Grüner Konsum, Engagement in Politik oder Wirtschaft, ziviler Ungehorsam etc.?

W: JedeR nach seinen Möglichkeiten. Sie, die am Ökozentrum arbeiten, haben viel mehr Möglichkeiten als jemand, der in einem konventionellen Unternehmen arbeitet, wo er an ganz anderen Dingen wie an nachhaltigen Strategien arbeiten muss. Ich habe noch viel grössere, weil ich sozusagen moderner Hof-Narr bin, meine Handlungsmöglichkeiten sind sehr gross, ihre sind auch sehr gross, die des Müllfahrers sind wesentlich kleiner, die der Supermarktkassiererin sind auch kleiner, das heisst aber nicht, dass sie nicht alle total viel tun könnten. Deshalb gibt's natürlich auch Leute die einfache Arbeiten machen aber bei der freiwilligen Feuerwehr oder beim Roten Kreuz oder in der Flüchtlingshilfe oder wo auch immer sind. Erstens ist es immer eine totale Überforderung, wenn alles, was man tut, total wirkungsvoll sein muss. Zweitens weiss man überhaupt nicht, welcher Impuls welche Folge nach sich zieht. **Eine Handlung entwertet sich ja nicht dadurch, dass sie nichts gebracht hat.** Sie hat ja als Versuch schon mehr gebracht als den Versuch nicht zu unternehmen. Man muss die Leute entlasten, es geht auch nie um die Revolution oder die grosse Transformation – ich finde das einen völlig bescheuerten Ansatz, der die Menschen überfordert. Denn jede Form der Veränderung in die richtige Richtung macht irgendetwas und minimal macht sie immer mehr, als hätte man den Schritt nicht gemacht. Es geht letztlich um ein kulturelles Programm; ich nenne das immer gerne Gymnastik, bei der man andere Umgangsformen, andere Verhaltensweisen sukzessive einübt als eine Gegengymnastik zum ständig vorexerzierten Programm der Konsumgesellschaft.

Ö: Die fetten Jahre sind vorbei...

W: Die fetten Jahre sind vorbei! Das gefällt mir. Wir brauchen nicht diese fetten Autos, wir brauchen keine fetten Produkte. Machen wir mal die schlanke Welt und freuen uns darüber, dass die fetten Jahre endlich vorbei sind.

Ö: Was Sie sagen ist im Grunde, dass wir unsere Privilegien nutzen sollten...

W: Ja, wir müssen unsere **Privilegien nutzen und mittelfristig abgeben.**

Ö: Kann man sich auf die Abgabe der Privilegien in einem positiven Sinne vorbereiten? Geht es um Verzicht?

W: Man kann anderes Verhalten einüben. Aber nein, es geht eben genau nicht um Verzicht. Was man unbedingt vermeiden sollte, ist sich auf diese Verzichtsfrage einzulassen.

Ö: Können Sie das erklären?

Nehmen Sie das Beispiel Stadt und den heutigen Tag. Überlegen Sie sich, auf was wir alles in Zürich am heutigen Tag verzichten. Da kommt unheimlich viel zusammen: Wir verzichten auf Bewegungsraum, auf Ruhe, auf Sicherheit, auf Raum. Oder das Beispiel München: Dort sind 12 % der Fläche Parkplätze: Ist das kein Verzicht? Da kann ich mich als nachhaltig denkende Person doch hinstellen und sagen: **Ich möchte nicht mehr verzichten** auf das Leben von Kindern die im Verkehr ums Leben kommen, ich möchte nicht mehr verzichten auf Grünfläche weil Parkplätze alles zustellen etc. Auch in einer nicht nachhaltigen Welt verzichten wir ständig auf Dinge, deswegen müssen wir uns die Fragen stellen: Wie sieht denn eigentlich die Stadt im 21. Jahrhundert aus und wie wünschen wir sie uns? Säge die Stadt freier aus, wenn es keine Autos mehr gäbe? Wenn nachhaltig leben mit Verzicht assoziiert wird, sollte man den Spiess umdrehen und den Leuten vor Augen führen, dass wir auch in einer Konsumgesellschaft, in der wir anscheinend alles haben können, auf unheimlich viel verzichten.

Ö: Warum ist es dennoch so schwierig, Menschen für einen nachhaltigen Lebensstil zu begeistern?

W: Es ist immer schwierig. Für Martin Luther King war es auch schwierig, eine Bürgerrechtsbewegung am Laufen zu halten. Das was da ist, hat eine wahnsinnige mentale Schwerkraft. Menschen haben es gerne, wenn die Dinge so bleiben, wie sie sind; das liefert Orientierung. Wenn ich was anders mache als bisher, habe ich erstmal einen Orientierungsverlust, ich befinde mich nicht mehr in Übereinstimmung mit allen anderen. Ich komme unter einen neuen Legitimationsdruck. Ich muss das auch vor mir selber rechtfertigen. Das ist alles gar nicht so trivial.

Ö: Warum macht es die Menschen dann nicht orientierungslos, für ein Wochenende nach New York zu fliegen? Vor 20 Jahren wäre es undenkbar gewesen, dass sich diese Praktik mal so einfach durchsetzen wird.

W: Die Leute sind nicht orientierungslos, weil sie in Übereinstimmung mit einem dominanten gesellschaftlichen Modell handeln. Es wird ihnen ja auch vermittelt, dass Christmas Shopping in New York toll ist.

Ö: Genau, aber wie konnte sich so ein Modell so rasant schnell durchsetzen?

W: Das ist eine tricky Frage. Die Möglichkeit der Raumerschliessung ist ein Luxus. **Diese massive Mobilität ist eigentlich Oberklassenluxus.** Viele Formen des Alltagskonsums und des touristischen Konsums waren vor ein paar Jahren Oberklassenluxus. Das ökologische Problem fängt immer an, wenn das, was sich auf wenige beschränkte, die Masse erreicht. Christmas Shopping in New York konnte sich wohl so schnell etablieren, weil es psychologisch ja erst mal attraktiv ist, so leben zu wollen oder so zu sein wie George Clooney. Das sind die Idealtypen, die dahinter stehen. Und da wir eine Gesellschaft sind, die sehr stark auf Status und Individualisierung setzt, ist es erst mal nicht verwunderlich, dass Individuen versuchen, sich Gewinn darüber zu verschaffen, dass sie alles machen können, was George Clooney auch macht. Das sind ja alles Überbietungsgeschichten. **Es geht darum, wer die bessere Story erzählen kann.** Wir als Öko-Bewegung haben keine Unterbietungsgeschichten, wo man sagen könnte: du armes Schwein, ich mach viel weniger. Ich kann doch einfach auf der Wiese sitzen und blöde in die Wolken gucken. Aber das ist nicht cool.

Ö: Es gibt zwischenzeitlich auch in der Nachhaltigkeitsszene die Tendenz, mit Promis zu werben, um die Botschaft zu transportieren: Ich will so sein wie George Clooney. Aber sollen

wir uns wirklich darauf einlassen und mit denselben Mitteln wie die vorherrschende Werbeindustrie es tut versuchen, die Menschen für ein anderes Verhalten zu motivieren? Wollen wir in einer Gesellschaft leben, in der alle so leben wollen wie eine Person?

W: Nein. Aber ich finde trotzdem, an dem Gedanken mit dem Vorbild ist was Richtiges. Das grosse Problem was die ökologische Szene hat ist, dass es für einen anderen Lebensstil gar keine Vorbilder gibt. Alle Fussballstars, alle SchauspielerInnen, alle Pöpleute: öko ist überhaupt kein role model.

Ö: Die Leute, die ökologisch nachhaltig leben, gibt es schon, aber sie sind nicht öffentlichkeitswirksam sichtbar.

W: Aber das heisst doch, wir haben ein riesiges Problem! Wir haben total was falsch gemacht, wenn öko sein so negativ konnotiert ist! Ich glaube auch, dass es ein riesiger Fehler ist, dass es keine Ästhetik der Nachhaltigkeit gibt. Also so würde ich es dann auch nicht nennen, wenn es sie gäbe, da fängts ja schon an... Öko sein muss einfach toll sein, es muss sexy sein, es muss einen Ausdruckscharakter haben, es muss vielleicht eine eigene Mode haben, es muss einen Lifestyle haben. Alles das gibt es nicht. **Unsere Szene produziert Diagramme, und die Welt, die wir abschaffen wollen, produziert Bilder und Erlebnisse.**

Ö: Zum Beispiel ein unvergessliches Erlebnis auf einem Kreuzfahrtschiff?

W: Genau. Man geht in einen Container und verbraucht Welt, ohne sie zu sehen, total klasse. Nein im Ernst, die Bilder und Erlebnisse, die damit produziert werden, sind viel stärker als faktenbasierte Diagramme.

Ö: Müssen wir auf die Kreuzfahrtschiffe, um etwas zu verändern?

W: Ja, eigentlich müssen wir da drauf. Aber um sie abzuschaffen. Nicht, um solche Fahrten ökologisch ein bisschen besser zu machen. Kürzlich wurde ich in der AUTO BILD portraitiert in der Serie „im Auto mit“. Normalerweise zeigen die Leute dann ihren Jaguar. Bei mir hiess es: Im Auto mit Harald Welzer, bebildert mit einem Toyota Starlet Kleinwagen, Jahrgang 1995, Höchstgeschwindigkeit 158km/h. SUV's bezeichnete ich im Interview als menscheitsgeschichtlichen Irrtum. Ich fand das toll, dass ich dort abgebildet wurde. Die LeserInnen haben sich aufgeregt über meine Präsenz und meine Gedanken, aber das sind genau die Impulse, die wir ins System setzen können und sollen. Da müssen unsere Gedanken hin. **Wir müssen auf die Kreuzfahrtschiffe, wir müssen in die Auto BILD, wir müssen in die Modezeitschriften.**

Ö: Aber wie kommt man da rein?

W: In meinem Fall war das auf Initiative eines Redakteurs möglich, der seine Idee gegen Widerstand in der Redaktion durchgesetzt hat. Dieser Mensch nutzt seinen Handlungsspielraum dort, wo er ist, und ermöglicht ökologische Gedanken in einer autofreundlichen Zeitschrift. Er nutzt seinen Job für das Gegenteil. Das ist genau das, was wir brauchen, und darauf können wir bauen.

Ö: Welche zukunftsgerichteten Wünsche haben Sie? Für die Menschen, die Umwelt, die Natur?

W: Ich habe den Wunsch, **dass der zivilisatorische Prozess**, der zu solchen Gesellschaften wie der unseren geführt hat, **fortgesetzt wird**. Insbesondere die immateriellen Güter, die wir heute haben, wie Freiheit, Rechtsstaatlichkeit, Demokratie sollen aufrecht erhalten bleiben wobei es **gleichzeitig** gelingen muss, **den Stoffwechsel, der dem allem zu Grunde liegt, anders zu organisieren**. Das wäre meine persönliche Wunschvorstellung. Denn wenn ich über Transformation spreche, dann will ich, dass ganz vieles so bleibt wie es ist. Aber damit das möglich ist, müssen wir die Voraussetzungen ganz anders bauen als sie das bislang gewesen sind.

Ö: und das Gute vom Schlechten unterscheiden...

W: Ja, sortieren: Was hat denn das 20. Jahrhundert im Sinne von Emanzipation von Menschen, Gleichstellung von Verhältnissen, Sicherheit, Lebenssicherheit etc. gebracht? Gegenwärtig gibt es viele Dinge, die uns in Zukunft daran hindern werden, genau das aufrecht zu erhalten, was wir heute wertschätzen. Dann muss ich den Teil verändern. Das ist die Range of Transformation. Wenn ich das so sehe, kriege ich vielleicht auch eine ganz andere Story. Die fetten Jahre sind vorbei, das gefällt mir, das ist eine spannende Geschichte.

www.oekozentrum.ch

Das Interview führten Bettina Marti und Linda Jucker im September 2018 in Zürich.